

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 7 (1951)

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UMSCHAU

Eine neue Phase christlich-jüdischer Zusammenarbeit

In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkriege lenkten mehrere internationale Konferenzen (Oxford 1946, Seelisberg 1947, Fryborg 1948) die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine Strömung, in der einander verwandte Tendenzen guten Willens zur Besserung der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden aus verschiedenen Quellen in verschiedenen Ländern (vor allem in England, der Schweiz und den Vereinigten Staaten) zusammenzufließen und eine einheitliche «Good-Will-Bewegung» auf humanitärer Basis zu bilden schienen¹.

Von 1948 an hat nun auch in jenen Ländern des Europa westlich vom Eisernen Vorhang, in denen das jüdische Leid der Verfolgungszeit vor allem gelitten und — in sehr verschiedenem Maße — christlicher Widerstand gegen die Verfolger geleistet worden ist, in Deutschland, Frankreich, Holland, Italien und Österreich, eine Bewegung für christlich-jüdische Zusammenarbeit Fuß zu fassen begonnen. Daß sie hier durchwegs, verglichen mit den obenerwähnten Tendenzen in behütet gebliebenen Ländern, ein etwas andersartiges Gesicht zeigt, muß wohl mit einem ähnlichen Unterschied erklärt werden, wie es etwa der zwischen dem Umgang mit feuergefährlichem Material seitens der Nachbarn und seitens der Bewohner eines Hauses ist, in welchem es gebrannt hat; bzw. richtiger: zwischen solchen, die bloß schauernde Zeugen eines Verbrechens wurden, dessen Wiederholung sie verhüten wollen, und solchen, die sich selber in irgend einem Sinne dafür mitverantwortlich fühlen, daß es geschah.

Dies kommt sogleich im ersten Paragraphen der Richtlinien zum Ausdruck, die am 8. April 1951 einstimmig von der Mitgliederversammlung des «Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit» (in Berlin, Bremen, Frankfurt, Freiburg, Karlsruhe, München, Nürnberg, Offenbach, Stuttgart, Wiesbaden und — neuestens — Düsseldorf) angenommen wurden:

«Die deutschen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit sind in erster Linie entstanden aus dem Wunsche, die geschichtliche Tatsache zum Segen zu wenden, daß von 1933 bis 1945 erstmals in der Geschichte Christen und Juden gemeinsam von den Verächtern Gottes und der Menschen verfolgt worden sind. Hieraus suchen evangelische und katholische Christen — mit tiefer Scham und entschlossenem Willen zur Wiedergutmachung — die Konsequenz zu ziehen, gemeinsam mit Juden, in denen die Hoffnung erwacht ist, auf christlicher Seite eine neue mitmenschliche

¹ Über das Wirken der «Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz» hat ihr Generalsekretär, Dr. Hans Ornstein, in «Judaica» Bd. III. S. 210 berichtet; dieses Wirken ist seitdem in stetiger Ausbreitung und Vertiefung begriffen.

Aufgeschlossenheit zu finden, wie sie bei manchen Christen in der Verfolgungszeit Hilfe gefunden haben».

In den drei weiteren Paragraphen dieser Richtlinien wird dann ausgeführt: Daß zusammen mit dem Judenhaß auch psychologisch verwandte Fehlentwicklungen wie die affektive Unverträglichkeit zwischen den christlichen Bekenntnisgemeinschaften oder gegenüber Andersfarbigen (Kinder von amerikanischen Neger-Soldaten in Deutschland!) bekämpft werden; daß dadurch keinerlei religiöser «Indifferentismus» («die Meinung, eine Religion oder Konfession sei so gut wie die andere») vertreten oder auch nur indirekt begünstigt werden soll; daß vielmehr «gerade derjenige, der den eigenen Glauben unbeirrt in Liebe auszuwirken bestrebt ist, für die Zusammenarbeit der Geeignetsten und Bereitwilligsten ist».

Auf einer Konferenz europäischer Gruppen für christlich-jüdische Freundschaftsarbeit, welche vom 19.—21. Mai im Vorsteher-saal der Römisch-Katholischen Gemeinde Basel stattfand und auf der Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Österreich und die Schweiz durch Delegierte vertreten waren (aus Italien und Ungarn schriftliche Berichte vorlagen), hat sich herausgestellt, daß der Geist dieser Freundschaftsarbeit allenthalben dem der obigen Richtlinien verwandt ist, wenn auch in den Methoden und Nuancen von Land zu Land beträchtliche Unterschiede bestehen.

Die bedeutendste intellektuelle Elite für die Arbeit wird von christlicher wie von jüdischer Seite in Frankreich gestellt, wie jeder vorurteilslose Leser etwa von Nr. 3/4 der Quartalsschrift *«L'Amitié judéo-chrétienne»* (Déc. 1949; Paris VII, 55, Quai d'Orsay) zugeben wird, welche als Organ des gleichnamigen Verbands von dem Katholiken Jacques Madaule herausgegeben und von dem Protestanten Jacques Martin (directeur du «Christianisme Social») redigiert wird, neben denen als weitere Vizepräsidenten noch Jules Isaac und Prof. Henri Marrou aufgezählt werden. Liest man daneben etwa die nirgends in Europa ihresgleichen findende vierteljährliche «Revue de la pensée juive» einer- und die katholischen «Cahiers Sionniens» der Pariser «prêtres de Notre Dame de Sion» anderseits, deren Redakteur R. P. Paul Démann NDS zum Bureau der Amitié judéo-chrétienne gehört, so verstärkt sich der Eindruck: In der Zusammenarbeit führen geistig heute die Franzosen; insbesondere scheint bei ihnen überhaupt kein Gegensatz mehr zwischen einer recht verstandenen «judenmissionarischen» Tätigkeit auf der einen Seite (Hauptaufgabe der Sion-Priester, deren Kongregation letztlich auf die vom Judentum zur römischen Kirche konvertierten Straßburger Brüder Ratisbonne zurückgeht) und einer vorbehaltlos Überzeugung und Gewissensfreiheit des Partners respektierenden Freundschaftsarbeit auf der andern empfunden zu werden. (P. Démann erzählte in Basel, wie er einmal vor katholischen Priesteramtskandidaten über die jüdische Religion sprach und hinterdrein aus dem Hörerkreis heraus gefragt wurde, ob er eigentlich zum Judentum habe bekehren wollen!)

An zweiter Stelle möchten wir Holland nennen, wobei wir uns freuen, für die meisten Einzelheiten auf den ausgezeichneten Aufsatz über «Die Niederländische Reformierte Kirche und das Gespräch mit Israel» (in *Judaica* 1949, S. 108ff.) verweisen zu können, den der Sekretär des «Niederländischen Reformierten Rats für Kirche und Israel», Pfarrer I. H. Grolle, Utrecht, verfaßt hat, — und zugleich bekanntzumachen, daß vor einigen Monaten auch ein «Niederländischer Katholischer Rat für Kirche und Israel» unter dem Vorsitz von Prof. P. Pauwels OP., Zwolle, begründet worden ist. Den Geist der holländischen Arbeit kennzeichneten Ausführungen Pfr. Grolles auf einer trikonfessionellen Kundgebung im Basler Oekolompad-Haus anläßlich der erwähnten Tagung, worin er von der neuen Gesprächssituation erzählte, die entstand, als Zehntausende von holländischen Juden in christlichen Familien vor ihren Verfolgern verborgen wurden und beide Teile feststellten, daß sie voneinander bisher nur Karikaturen gekannt hatten. Dadurch sei nun eine neue Besinnung auf die einschlägige Botschaft des Gotteswortes ausgelöst worden: Im Sinne des Textes vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, der den Vertretern der Väterüberlieferungen zunächst einmal zuhört (Luk. 2,46) und auf ihre Fragen antwortet (Luk. 2,47), müsse auch der Christ zunächst einmal hören lernen, was Gottes Offenbarung an das Alte Bundesvolk und dessen eignes Verständnis derselben besagt, und dann Antwort auf die unermüdlichen und für uns oft so peinlichen Fragen des Juden finden. «Die Juden haben uns gegenüber fast immer recht; nur Gott gegenüber haben sie unrecht — wie wir vollends».

Während die gesinnungsverwandte Arbeit in Belgien, Dänemark und Italien in den Anfängen steht (immerhin gibt es in Florenz seit April 1951 die Organisation «Amicizia Ebraico-Cristiana» mit gleichnamigem Monatsbulletin (Prof. Aldo Neppi-Modona, Via dei Banchi 5, p. II), zeigt in Österreich die dortige »Österreichisch-Israelische Kulturgesellschaft« (Geschäftsführender Vizepräsident: Privatdozent Dr. Kurt Schubert, Orientalisches Seminar der Universität Wien, Berggasse) deutliches Profil. Einerseits als die Gruppe, die gegen das massivste Erbe an pseudochristlicher Judenfeindschaft anzukämpfen hat. (Wir sprachen davon in dem Beitrag «Katholiken und Juden» in *Judaica* 1947, S. 25ff.) Andererseits durch die besondere Betonung der Zusammenarbeit gerade mit dem zionistischen als dem zukunfts wichtigsten Flügel des Judentums. Zusammen mit der kulturell und kommerziell orientierten Gesellschaft «Holland-Israel» wurde die österreichische Gesellschaft in Basel gebeten (und erklärte sich bereit), für März/April 1952 eine gemeinsame Reise von Angehörigen christlich-jüdischer europäischer Arbeitsgruppen nach Israel vorzubereiten, wovon eine weitere Intensivierung der gesamten Freundschaftsarbeit erwartet werden darf.

Wenn wir nun schließlich auf Deutschland zu sprechen kommen, so muß dies etwas ausführlicher geschehen, weil ganz naturgemäß in dem

Land, von dessen Staatsführung die ungeheuerliche Welle erst des Ruf-Mordes und dann der physischen Vernichtung ausging, diese Arbeit am schwierigsten und in vieler Hinsicht auch am wichtigsten ist. Am schwierigsten schon, weil der Prozentsatz der heute daselbst vorhandenen Juden niedriger ist, als in irgend einem andern der genannten Länder; dann vollends, weil die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden heute schon wieder viel schlimmer vergiftet sind als je zuvor. (Wieso, suchten wir durch unsern Aufsatz: «Neuer deutscher Antisemitismus?» im Septemberheft 1950 der «Schweizer Rundschau» verstehen — wenn auch wahrlich nicht verzeihen — zu helfen.) Am wichtigsten aber scheint uns christlich-jüdische Freundschaftsarbeit heute gerade in Deutschland zu sein, schon nur menschlich gesehen, weil bloß eine echte Überwindung des «Antisemitismus» in Deutschland dem Weltjudentum die verständliche Furcht nehmen könnte, daß dieses nach seinem Wiedererstarken der Versuchung widerstehen werde, sich an den vermeintlich für sein Schicksal in den vierziger Jahren verantwortlichen Juden im Weltmaßstab bei nächster Gelegenheit zu rächen; und vollends christlich betrachtet, weil Gottes Vergebung stets am herrlichsten und reichsten ist, wo die größte und schwerste Schuld — wirklich bereut ward.

So gesehen, sind scheinbar tief unterhalb der Sphären christlich-jüdischen Religionsgesprächs verlaufende Angelegenheiten wie der Kampf des Hamburger Senatsdirektors Erich Lüth und einiger Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Frankfurt, Freiburg und Offenbach) gegen das Wiederauftauchen des Regisseurs eines Hetzfilms wie «Jud Süß» (Veit Harlan) in der deutschen Nachkriegs-Film-Produktion (mit dem an sich uninteressanten Schmarren «Unsterbliche Geliebte») von kaum zu unterschätzender Bedeutung. Denn hier haben, wie Lüth schreibt, «Hunderttausende» von Deutschen, «Angehörige aller Berufsstände und Parteien, darunter viele Arbeitslose und Rentner... in Groschen- und Markbeträgen», geholfen, die Mittel für den von verblendeten Formaljuristen zunächst verurteilten Boykottkampf gegen einen Mann aufzubringen, dessen abgründige Gemeinheit kein unbefangener Leser etwa der eingehenden Dokumentation im Januar-Heft 1951 der Berliner Zeitschrift «Der Monat» bezweifeln wird. Hier findet wirklich, wie es Lüth ausdrückt, «moralische Wiedergutmachung» statt.

Die materielle, soweit sie noch möglich ist, wenigstens dem christlichen Teil des deutschen Volkes trotz aller Gegenpropaganda der Interessenten einsichtig zu machen, ist eine verwandte Aufgabe, der sich auf den Katholikentagen 1948 und 1949 Flüchtlingsminister Lukaschek und Oberregierungsrat Oswald gewidmet haben, auf dem Evangelischen Kirchentag 1951 Pfarrer Dr. Adolf Freudenberg (früher Genf; jetzt Seelsorger der evangelischen Flüchtlingssiedlung Heilsberg bei Bad Vilbel).

Eine weitere Notwendigkeit ist die Reinigung des Schrifttums, speziell des für den Unterricht der Jugend bestimmten, von judenfeindlichen Ex-

zessen; hier vermochte beispielsweise die Frankfurter Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit die Entfernung einer besonders blutrünstigen Fassung der an sich schon (vgl. *Judaica* 1948, S. 211ff) so problematischen Ahasver-Fabel aus einem Lesebuch für katholische Volksschulen durchzusetzen, in dessen Text dieselbe nach der Genehmigung des (sie noch nicht enthaltenden!) Manuskripts durch das zuständige Ministerium von bis heute unbekannt gebliebener Seite 1950 hineingeschmuggelt worden war. (Ähnliches ist übrigens auch in Frankreich erreicht worden.)

Zur Bekämpfung des Verkehrten muß natürlich die Verbreitung des Richtigen treten: In Hessen konnte Herbst 1950 zum ersten Mal nach der Hitlerzeit (in gewisser Hinsicht zum ersten Mal überhaupt) eine Vortrags-tournée eines jüdischen Religionswissenschaftlers durch eine Reihe von Ausbildungsstätten für künftige christliche Seelsorger veranstaltet werden, so daß diese — durchwegs als etwas völlig Neues für sie — das Judentum als lebendige Religion einmal von einem seiner Bekenner dargestellt erhielten. (Weitere ähnliche Rundreisen in größerem Rahmen sind geplant.)

Als das auf lange Sicht Wichtigste aber erscheint uns, daß es im selben Jahre 1950, das doch sonst ein Jahr der ökumenischen Enttäuschungen war, gelungen ist, als beiderseitig kirchlich anerkanntes evangelisches und katholisches Zeugnis rechter Lehre über Christenheit und Volk Israel die sog. «Schwalbacher Fassung» der Seelisberger Thesen (vgl. *Judaica* 1948, S. 79ff) zu schaffen, mit deren Vorgeschichte, Deutung und Wiedergabe wir schließen:

Bemerkungen zur Schwalbacher Fassung der Seelisberger Thesen

Zur Vorgeschichte

Die hessischen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (in Frankfurt, Offenbach und Wiesbaden) hatten in Verbindung mit dem «Deutschen Koordinierungsrat» als Dachorganisation auch der übrigen Gesellschaften evangelische und katholische Geistliche und Religionslehrer für den 6.—8. Mai 1950 nach Bad Schwalbach bei Wiesbaden eingeladen, um in diesem Kreise eine religionsunterrichtliche Sonderaktion zur Erweckung besseren christlichen Verständnisses für das Alte Gottesvolk der Juden vorzubereiten.

Das Schwergewicht der Tagung hatte ursprünglich in der Durchsprache von Katechesen und anderem unterrichtlichem Hilfsmaterial liegen sollen, während nur der erste Nachmittag und Abend für die Klärung theologischer Vorfragen bestimmt gewesen war. Der spontane Wunsch der Versammlung, auf welcher sich der Bischof von Limburg durch H.H. Prof. Dr. J. M. Nielen, Frankfurt, den katholischen Mitvorsitzenden des Koordinierungsrates, vertreten ließ, der hessische Kirchenpräsident Dr. Niemöller durch Oberkirchenrat Pfarrer O. Fricke und Landesrabbiner Dr. Ohrenstein durch Dr. J. Rauch, führte dazu, daß sich die theologische Aussprache über den

ganzen verfügbaren Zeitraum erstreckte und daß es unternommen wurde, den Seelisberger Thesen eine neue, biblisch besser fundierte Fassung zu geben. Was in Bad Schwalbach in harmonischem Zusammenwirken der christlichen Gesprächsteilnehmer skizziert worden war, das wurde dann bei der konstituierenden Sitzung des interkonfessionellen Ausschusses der Berliner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit am 16. Mai in verschiedenen wichtigen Punkten verbessert. Eine Stuttgarter Arbeits-sitzung am 23. Mai, auf der vor allem auch die Vertreter der Freikirchen zugegen waren, veranlaßte die Ergänzung der Thesen durch eine Präambel.

Am 16. Juni wurden dann die Thesen nochmals im interkonfessionellen Ausschuß der Offenbacher Gesellschaft durchgesprochen und auf Grund dort vorgebrachter Anregungen sowie aller übrigen in der Zwischenzeit erfolgten Einzelstellungen in eingehender Zusammenarbeit zwischen dem Vorsitzenden des vom Deutschen Koordinierungsrat gewählten Religionsausschusses, Pfarrer Dr. A. Freudenberg, und dem Berater des Rates in religiösen Angelegenheiten, Professor Dr. K. Thieme, in die unten abgedruckte definitive Form gebracht.

In dieser Form — auf Anregung eines Konsultors des römischen Sacrum Offizium, ergänzt durch die in These II gesperrt gedruckte Wendung — sollen nun die Thesen jedem einzelnen zugehen, der in Deutschland Religionsunterricht erteilt, und es ist zu hoffen, daß dieser Religionsunterricht von ihnen beeinflußt werden und sich dementsprechend versöhnlich auswirken wird.

Zum Inhalt der Thesen

These I erschien unerläßlich, weil noch heute vielfach im einfachen Volke die Meinung verbreitet ist, die Juden hätten «einen anderen Herrgott» als wir Christen. Jahrzehnte systematischer Verächtlichmachung des «Juden-gotts» sind nicht spurlos an den Seelen des christlichen Volkes vorüberge-gangen. Es erschien als eine willkommene Hilfe im Kampfe gegen solche Irrlehre, daß auf die früheste Verurteilung desselben in ihrer marcionitischen Gestalt hingewiesen wurde.

These II und III vervollständigen die I. These dergestalt, daß auch vor den Auslassungen gewarnt wird, welche die Verbundenheit der menschlichen Natur des Gottessohnes und der von Seinem Heiligen Geist durch-walteten Kirche mit dem Alten Gottesvolke vernachlässigen.

These IV und V unterstreichen die neutestamentliche Verkündigung, wonach Juden und Christen nicht nur an ein und denselben Gott (auf ver-schiedene Weise) glauben, sondern auch letztlich ein und demselben Gottes-gebot unterstehen. Nicht die Anerkennung dieses Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe, sondern nur der Glaube, daß es in Christus allein vollkommen erfüllt und von uns nur in seiner Nachfolge kraft Seiner Auferstehung an-teilig erfüllbar ist, trennt uns Christen von den frommen Juden.

These VI und VII versuchen in knappen Sätzen den Ertrag vertiefter

Erforschung des Neuen Testaments unter dem Gesichtspunkt der «Kollektivschuld»-Frage zusammenzufassen. Wer bedenkt, daß gerade Pauli schärfstes Wort über «die Juden» ausdrücklich mit deren damaligem Widerstand gegen die Heidenmission begründet ist (1. Thess. 2, 16), wie er heute praktisch nicht mehr existiert, der wird einsehen, daß aller Grund vorhanden ist, herkömmliche Kollektivurteile zu revidieren. Vollends, solange die Christenheit nicht in höherem Maße als bisher geeignet erscheint, durch ihren vorbildlichen Wandel die Juden «zur Nacheiferung anzuregen», wie es der Apostel zur Voraussetzung ihrer religiösen Heimkehr erklärt (Rö. 11, 11. 15).

These VIII und IX unterstreichen unzweideutig die offenbarte letztliche Gnadenverheißung Gottes für das konkrete jüdische Volk, aus der sich ergibt, daß dieses auf allen seinen Wegen und Irrwegen nach wie vor von Dem gesucht wird und zuletzt gefunden werden wird, Dessen Treue und Liebe sich von keiner menschlichen Untreue irre machen läßt. Hier ist der eigentliche Angelpunkt, von dem aus des Christen Pflicht erwiesen werden muß, sich um Freundschaft mit dem Volke zu bemühen, dem wohlzuwollen Gott nicht aufhört und das einst ganz für sich zu gewinnen Er verheißen hat. Niemand kann Jesus Christus nachfolgen, der ihm nicht auch nachfolgt in der letztlich erwidierungsgewissen Liebe zu seinem Volke.

Die Schwalbacher Fassung der Seelisberger Thesen ist zusammen mit diesen erläuternden Bemerkungen und einem erläuternden Aufsatz: «Das Ringen um die rechte Verkündigung der Passion Jesu Christi», aus der «Schweizer Kirchenzeitung» (wiederabgedruckt im Freiburger «Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk — im Geiste der beiden Testamente» Nr. 8/9) dem erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg (Breisgau) zur Zensur vorgelegt worden und hat die kirchliche Druckerlaubnis unter dem 29. Juni 1950 erhalten.

Thesen christlicher Lehrverkündigung

Im Hinblick auf umlaufende Irrtümer über das Gottesvolk des Alten Bundes.
(Die 1950 in Schwalbach gemeinsam von evangelischen und katholischen Theologen revidierte Fassung der Seelisberger Thesen von 1947.)

1933 begann mitten im Frieden und ohne den leisesten Rechtsgrund die langsame Erdrosselung des dem Judentum zugehörigen Teils der deutschen Bevölkerung, um sich im zweiten Weltkrieg zum systematischen Massenmord an der europäischen Judenschaft auszuwachsen, dem Millionen von unschuldigen Männern, Frauen, Kindern und Greisen zum Opfer gefallen sind. Unter den Christen haben zwar einzelne den Verfolgten tapfer geholfen, die große Mehrzahl aber hat gegenüber dieser unerhörten Herausforderung des barmherzigen Gottes durch die Verfolger schmählich versagt. Auch Gottes Gerichtssprache zu dem deutschen Volke während der letzten Jahre ist vielfach nicht verstanden worden. Erst allmählich

beginnen sich, angeregt durch verschiedene Kundgebungen aus den beiden großen christlichen Kirchengemeinschaften, kleinere Kreise auf die wirklichen Grundlagen und die Erfordernisse des Verhaltens von uns Christen zu den Juden zu besinnen. Trotzdem droht die Gefahr, daß der allenthalben neu aufkeimende Antisemitismus unausrottbar tiefe Wurzeln schlägt und seine öffentliche Bekämpfung im Namen der Wahrheit Christi bald wieder gefährlich wird. Darum gilt es, allen christlichen Verkündigern und Lehrern in Kirche und Schule zu zeigen, wie unlösbar wir als das Volk des Neuen Bundes mit dem Alten Gottesvolke verbunden sind. Es muß jedem Theologen und Religionslehrer die Verantwortung klar werden, welche mit der Behandlung unseres Verhältnisses zu den Juden auf ihn gelegt ist. Um den Sinn für diese Verantwortung wachzurufen und einige Handreichung für eine Gottes Wort gemäße Besinnung hierauf zu bieten, haben evangelische und katholische Theologen die folgenden Thesen gemeinsam als Richtlinien für die Predigt und den Religionsunterricht aufgestellt.

Als selbstverständlich ist dabei vorausgesetzt worden, daß unser Herr Jesus Christus uns allen Menschen gegenüber zu einer Haltung verpflichtet, wie er selbst sie eingenommen hat. Ebenso grundlegend und selbstverständlich ist bei der Behandlung von Christi Kreuzestod und des Martyriums seiner Nachfolger, daß ihn letztlich die Sünden aller Menschen ans Kreuz gebracht haben und daß die der Christenheit besonders streng zu beurteilen sind, weil ihr besonders reiche Gnadenhilfe angeboten ist (vgl. Luk. 12,48b!). Gerade aus dem endlich wachgewordenen Gewissen für vielfache, alte und neue, christliche Sünden an jüdischen Menschen stammt die Hellhörigkeit, welche neu vernehmen ließ, was Gottes Wort über Sein Altes Bundesvolk wirklich sagt und was im folgenden ohne jedes Ausweichen vor irgend einer echten Schwierigkeit und ohne irgendwelche Verharmlosung auch des vorläufig Trennenden auszusagen versucht ist.

I. Ein und derselbe Gott spricht durch das Alte und das Neue Testament zu allen Menschen. Dieser einzige Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Moses' und der Propheten. Wo wir Christen nicht an diesen einzigen Gott glauben, da bekennen wir statt Seiner einen falschen Gott, selbst wenn wir ihn den Vater Jesu Christi nennen, wie es schon der Irrlehrer Marcion im 2. Jahrhundert getan hat.

II. Jesus ist aus dem Volke Israel, von einer jüdischen Mutter, aus dem Geschlechte Davids geboren worden. Durch ihn, den Sohn Davids, den Gesalbten Gottes, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, haben wir Erbanteil an der Erlösung, welche für Israel mit dem Kommen des Messias verbunden und auch allen andern Völkern schon durch den Abrahams-Segen mitverheißen ist. So gewiß für unsern Glauben dieser erlösende Erfüller aller Verheißung in der Person jenes Jesus von Nazareth gekommen ist, so gewiß wird auch von uns Christen der Tag noch als künftiger erwartet, wo wir die offenbarwerdende Vollendung schauen werden.

III. Die Kirche, die durch den Heiligen Geist begründet wird, besteht aus Juden und Heiden, welche in Christus miteinander versöhnt und zum Neuen Gottesvolk zusammengefügt werden. Wir dürfen nie vergessen, daß Juden einen wesentlichen Bestandteil dieser Kirche bilden, wie denn auch die Apostel und die ersten Zeugen Jesu Juden gewesen sind.

IV. Das vornehmste Gebot für jeden Christen, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, ist schon im Alten Testament verkündigt und von Jesus bekräftigt, also für Juden und Christen verbindlich, und zwar in allen menschlichen Beziehungen ohne jede Ausnahme.

V. Weil also der Jude unter dem gleichen uneingeschränkten Liebesgebot steht wie der Christ (Mark. 12, 33f.; Rö. 13, 8. 10), ist es Sünde, wenn man «die Juden» biblischer und nachbiblischer Zeit «den Christen» gegenüber selbstgerecht herabsetzt, statt nur das Evangelium als Erfüllung des Gesetzes zu bekennen.

VI. Es ist auch unbiblisch, wenn «die Juden» mit den Feinden Jesu gleichgesetzt werden; denn gerade der Evangelist Johannes, auf den sich dieser Sprachgebrauch stützt, meint da, wo er jene Gleichsetzung zu vollziehen scheint, unzweideutig nicht die Gesamtheit der jüdischen Menschen, auch nur in der Stadt Jerusalem mit «den Juden» (7, 12f.), sondern ausschließlich die maßgebende Mehrheit der dort damals religiös politisch bestimmenden Gremien (7, 48ff.). Dementsprechend darf beim Erzählen der Passionsgeschichte nie von jener «großen Menge Volkes» geschwiegen werden, die um Jesus trauerte (Luk. 23, 27) und nach seiner Kreuzigung «sich an die Brust schlagend umkehrte» (Luk. 23, 48).

VII. Es ist vor allem unbiblisch und unchristlich, die Passion Christi, der wir unser Heil verdanken, einseitig im Licht einer Schuld historisch bestimmter Menschen oder eines bestimmten Einzelvolkes zu sehen und darzustellen. Soweit Menschen urteilen dürfen, sind auf Grund der Aussagen des Neuen Testamentes als «schuldhaft» in sehr verschiedenem Grade drei Verhaltensweisen von Zeitgenossen Jesu deutlich unterscheidbar:

1. Das Tun und Lassen der verhältnismäßig Wenigen, welche irgendwie in das Geschehen um seine Kreuzigung verwickelt waren, angefangen von denen, die Anstifter der Tötung des Herrn wurden, weil politischer Ehrgeiz oder religiöser Fanatismus sie trieb, bis hin zu den Amtspersonen oder Jüngern, die aus Feigheit versagten.

2. Das Verhalten der Unzähligen, die sich nicht entschließen mochten, sich von der Auferstehungsbotschaft der Apostel Jesu in Verbindung mit dem alttestamentlichen Schriftbeweis für seine Messianität eher überzeugen zu lassen als von den Argumenten, die gegen einen wegen Gotteslästerung und Aufruhr Hingerichteten zu sprechen schienen (vgl. Apg. 17, 11, aber auch Luk. 5, 39!).

3. Der Haß, mit dem ziemlich viele die Anhänger Jesu verfolgten und verleumdeten (Apg. 13, 50; 14, 19; 17, 5ff.; 18, 12ff.; — wobei aber nicht zu vergessen ist, daß im Gegensatz zu dieser Einstellung in der Antike sich

schon seit dem mittelalterlichen Lehrer Maimonides immer häufiger jüdische Autoritäten dafür ausgesprochen haben, den getauften Heiden als Anbeter des wahren Gottes gelten zu lassen).

Bei alledem dürfen wir überdies nie außer Acht lassen, daß wir Christen noch weit mehr Schuld auf uns laden, wo trotz unsrer Begnadung

1. wir uns dem politischen oder sozialen Messianismus ergeben und dabei zwangsläufig zuletzt den Heiland in seinen Gliedern wiederum ans Kreuz bringen;

2. wo wir uns mit einem Lippenbekenntnis zu Gottes Offenbarung begnügen, statt die Schmach des Kreuzes anzunehmen, wie es der für uns gestorbene und auferstandene Herr als Anspruch auf unser ganzes Leben fordert; sollten wir doch vielmehr hinhören auf Warnungen und Verheißungen, wie Er sie uns beispielsweise dadurch gab, daß 1933—1945 zum ersten Male in der Geschichte Juden und Christen gemeinsam verfolgt worden sind;

3. wo wir uns weigern, den gutgläubigen Andersdenkenden zu respektieren.

VIII. Was für Gottes Bundesverhältnis zu Israel die Kreuzigung Christi bedeutet, ist ein innerhalb der unverbrüchlichen Treue Gottes zu Seinem Volke verborgener Ratschluß, den uns auch das Mittelstück des Römerbriefs (Kap. 9—11) nur andeutungsweise in den Grundzügen enthüllt. Wie allenthalben in der Geschichte dieses einzigartigen Volkes darf hier von Fluch nicht gesprochen werden, wo nicht erst recht der Segen bezeugt wird, den Gott letztlich Seinem Volke und mit ihm allen Völkern gewähren will, und von dem sich nur ausschließt — nach Gen. 12,3 —, wer jenes verheißungsvolle Bundesverhältnis leichtfertig oder gar böswillig antastet. Für den Christen gilt überdies Christi Wort am Kreuz: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!». — Der Ruf einer verhetzten Menge: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!» muß von uns fürbittend gewendet werden in dem Sinne, daß dieses Blut zuletzt die erlösen möge, für die es zuerst vergossen wurde, darf aber nimmermehr mißbraucht werden, um die Vergießung jüdischen Blutes als eine Art gerechte Strafe hinzustellen, zumal die alte Christenheit auch jüdische Blutzeugen als Märtyrer besonders eifrig verehrt hat.

IX. Die einzige Stelle des Neuen Testamentes, wo das Wort «Verwerfung» für das Schicksal der Juden gebraucht, ihr aber sofort die künftige «Herzunahme» des Alten Bundesvolkes zum Neuen und Ewigen gegenübergestellt wird (Rö. 11, 15), ist für die richtig einordnende Auslegung aller neutestamentlichen Verwerfungsaussagen maßgebend. Es ist offenbarungswidrig, von dem gesamtbiblischen Doppelurteil nur die eine — vorübergehend gültige — Hälfte zu verkündigen, ohne gleichzeitig deren aufhebende Überwindung durch die andere — endgültige — zu erwähnen. Daß der Juden Ja zu Jesus als das letzte Wort ihrer Geschichte von Gott verheißen ist und daß diese Verheißung Sein Ja zu den Juden verbürgt, das muß auch stets das letzte Wort christlicher Verkündigung von den Juden sein."

Basel

Karl Thieme.